

geprägt von der Digitalisierung des Rundfunks – unter anderem mit der Einführung des digitalen Übertragungsstandards DAB, die zu einer nochmaligen Vergrößerung der Programmvielfalt geführt hat. Auch Formate wie Podcasts oder Audiotheken, die das Hören von Inhalten sehr viel individueller ermöglichen, sind Teil des Rundfunks geworden. Der Zuspruch zum Radio ist unverändert hoch: Bereits vor 2020 hörten in Deutschland etwa 35 Millionen Menschen täglich Radio, in der COVID-19-Pandemie ist diese Zahl nochmals angestiegen.

Kochs Abhandlung ist facettenreich und zusätzlich reich und passend bebildert. Insbesondere das Kapitel zur NS-Zeit erscheint sehr detailliert und fakten gesättigt. Hier fließt sicher das reiche Wissen einer Dissertation ein. Allerdings fehlen dabei teilweise Einordnung und Bewertung der Fakten. Hier und da blitzt Kochs politische Präferenz auf, insbesondere wenn er auf S. 163 die Gründung des ZDF als „Alternative zur politisch einseitig linken ARD“ bezeichnet oder auf S. 205 schreibt, der Rundfunk heute propagiere „Gendersprache und Wokeness“. Insgesamt bietet Koch aber, gerade für das mit viel Spezialwissen verbundene Thema „Rundfunk“, einen ansprechenden, anschaulichen und gut lesbaren Überblick über die Rundfunkgeschichte.

Wolfgang Krauth

Harald BUCHINGER / David HILEY / Katelijne SCHILTZ (Hg.), *St. Emmeram – Liturgie und Musik vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit*. Regensburg: Schnell & Steiner 2022. 381 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-7954-3721-3. Brosch. € 49,95

Der Band versammelt die schriftliche Fassung der Referate einer Regensburger Tagung von 2019 zu „St. Emmeram. Liturgie und Musik vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit“. Das Vorwort betont zu Recht die zentrale Bedeutung St. Emmerams für die Regensburger Kirchen-, Liturgie- und Musikgeschichte und die Desiderate der diesbezüglichen Forschung. Der Band vereint entsprechend auch eine gute Mischung von Beiträgen aus Liturgiewissenschaft, Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und historischer Forschung.

Maximilian Diesenberger verfolgt zunächst die wenigen bekannten Lebensspuren des hl. Emmeram in Aquitanien, um dann die von Bischof Arbeo von Freising 772 verfasste *Vita/Passio* des Heiligen in ihrem Kontext zu analysieren. Er arbeitet unter anderem heraus, dass sie in ein überregionales Netzwerk zusammen mit der *Memoria* der Heiligen Rupert von Salzburg und Corbinian von Freising eingebunden war und in Bezug auf das Herrschergeschlecht der Agilolfinger unter Herzog Theodo und Herzog Tassilo III. als politisches Dokument sowie als frühe Form einer Kirchengeschichte Bayerns gelesen werden kann. Unter Tassilo diente sie der Emanzipation von fränkischer Herrschaft und Legitimierung des neuen Herrschaftssitzes Regensburg, ebenso als Gegenentwurf zur Missionierung durch Bonifatius. Die zu Beginn des 9. Jahrhunderts verfasste anonyme Umarbeitung der *Emmeramsvita* zu Gesangstexten eines Offiziums verschiebt dann unter politisch neuen Vorzeichen den Schwerpunkt auf die östlichen Missionsgebiete.

Arthur Westwell zeigt, wie frühe Regensburger Überlieferungen der *Ordines Romani* unter anderem aus der Zeit von Bischof/Abt Baturich zur Aneignung und Gleichsetzung der Sakraltopographie und Stationsliturgie Roms für die Gegebenheiten von Stadt und Kloster Regensburg/St. Emmeram dienen: so z. B. das Petrusgrab mit der Grable-

ge Emmerams oder die vatikanische Peterskirche mit St. Peter in Regensburg. Wie an anderen Orten auch, dienten solche Übernahmen der Verbundenheit mit Rom gleichzeitig der Sakralisierung der eigenen Topographie.

David Hiley, Herausgeber des jüngeren Emmeram-Offiziums von Arnold von St. Emmeram in der *Historiae*-Reihe, legt eine Analyse der Quellen für das ältere Emmeram-Offizium vor. Die bisher bekannten, teilweise fragmentarischen und nur neumierte überlieferten Quellen werden durch den neuen Fund einer Prager Handschrift mit Liniennotation durch Barbara Kabátkova entscheidend erweitert. Eine erste Aufführung des Offiziums fand während der Tagung statt. Neben inhaltlichen Neukonturierungen weisen die Texte der Handschriften komplexe Abhängigkeiten auf. Überraschend kurz schließt der Beitrag dann mit zwei Notenbeispielen, aber immerhin mit dem Resultat, dass Antiphonen und Responsorien sich weitestgehend an der älteren Grundschrift des Gregorianischen Chorals orientieren.

Paweł Figurski untersucht die liturgische Ikonographie im Dienst einer Sakralisierung des Königtums anhand eines St. Emmeramer Sakramentars für Heinrich II. aus dem frühen 11. Jahrhundert, um es dann mit einem Krakauer Evangeliar aus salischer Zeit zu vergleichen. In der Forschung werden Entstehungsort, -zeit und -anlass kontrovers diskutiert. Figurski kommt auf Grund ikonographischer Indizien zu dem Schluss, dass die Handschrift in die Zeit direkt vor der Kaiserkrönung Heinrichs V. zu datieren und als Empfehlung des Klosters St. Emmeram an diesen Herrscher zu verstehen ist.

Veronika Lukas geht in ihrem Beitrag der Frage nach, was den bereits erwähnten Mönch Arnold von St. Emmeram veranlasst haben könnte, die ältere Emmeramsvita des Arbeo durch seine eigene, neue offenbar gegen erheblichen Widerstand seiner Mitbrüder zu ersetzen. Arnold konzentrierte sich schließlich auf die Neufassung der *Miracula* in einer durchaus eigenwilligen Dialogform, die mit der Neufassung der *Vita/Passio Meginfrids* kombiniert wurde, bezeugt durch eine Sammelhandschrift aus St. Emmeram selbst. Was die Textgestalt betrifft, kommt Lukas zu dem Schluss, dass es Arnold um Straffung und größere Stringenz gegenüber Arbeos Vorlage ging, mindestens aber um eine historische Verortung des Heiligen und dessen Beschreibung als Schutzheiliger seines Klosters gegenüber Begehrlichkeiten geistlicher oder weltlicher Fürsten.

Bei Roman Hankelns Beitrag zur Behandlung des E-Modus insbesondere bei Hermannus Contractus mag man sich zunächst fragen, welcher Bezug zum Thema des Bandes besteht. Bedenkt man aber, dass Hermann auch eine *Historia* zu Ehren des hl. Wolfgang von Regensburg verfasste, wird die Verbindung klar. Hankeln argumentiert aufgrund eines umfangreichen Vergleichs überlieferter Offiziumsgesänge im E-Modus, dass Hermann diesen in seinen Kompositionen, obwohl er ihn in seinem Traktat „*Musica*“ systematisch mit dem intervallischen Aufbau E-h-e beschreibt, so nicht einsetzt, und z. B. direkte Sprünge wie die Quart h-e durch indirekte Sprünge wie h-d-e oder h-c-d-e ersetzt. Für die vom Rezensenten gerade identifizierte *Historia* Hermanns für Gordianus und Epimachus bieten diese Erkenntnisse Hankelns interessante Hinweise für die Zuschreibung.

Felix Heiners Beitrag bildet eine Art Summa seiner langjährigen Beschäftigung mit der Hirsauer Reformbewegung. Er zeigt, wie Wilhelm von Hirsau im Austausch mit seinem ehemaligen St. Emmeramer Klostermitschüler Ulrich von Zell die Gebräuche von Cluny mit Rücksichtnahme auf kulturelle, aber z. B. auch klimatische Differenzen

modifizierend für Hirsau rezipierte, und dabei die Benediktsregel selbst den Referenzrahmen bildete. Gegenüber dem zisterziensischen Ideal der *uniformitas* ist die Hirsauische Idee dann auch von Flexibilität in Bezug auf die eigenen Filiationen gekennzeichnet, wie etwa das Beispiel Weingarten anhand seiner liturgischen Bücher und des Umgangs mit Tropen zeigt.

Robert Klugseder stellt das 2020 abgeschlossene und von ihm auch schon an anderer Stelle erläuterte digitale Editionsprojekt Cantus Network zu den liturgischen Regelbüchern der Bayerischen Kirchenprovinz Salzburg vor. Die wichtigen ergänzenden Informationen, die die Libri Ordinarii zu Gesangshandschriften liefern (Sakraltopographie, Kleidung, Kirchengenausstattung, Verwendung in Pfarrkirchen), werden durch die Codierung in TEI durchsuchbar und können durch Datenanalyse ausgewertet werden. Die zusätzliche Codierung der Ordinalien aus Regensburg und der Rekonstruktion des Hirsauer Liber Ordinarius stellt einen willkommenen Mehrwert dar. Dass dazu noch gedruckte Ausgaben erschienen, verhält sich umgekehrt zum Aufbau sonstiger Hybrid-Editionen.

Ergänzend stellt anschließend David Hiley einige interessante Punkte vor, die aus den Libri Ordinarii des Regensburger Doms und von St. Emmeram zu gewinnen sind, so Memorien für Äbte, Prozessionswege, Gestaltungstraditionen besonderer Gesänge (wie des Offertoriums zum Michaelsfest, die auch in den Consuetudines von Cluny beschrieben werden) und die Rolle des Orgelspiels (bzw. des in den Formulierungen nicht leicht davon zu unterscheidenden organalen Singens).

Gionata Brusa untersucht, inwiefern Modifikationen des Liber Ordinarius Clm 14073 von 1444 als Einfluss der Kastler Reform zu verstehen sind, und Harald Buchinger vergleicht synoptisch die Rubriken in den spätmittelalterlichen Libri Ordinarii aus St. Emmeram und der Regensburger Domkirche für die an liturgischen Riten reiche Hohe Woche und Ostern (inklusive der „bayerischen Inkulturation“ von Bier als Abendmahl-Umtrunk am Gründonnerstag).

Jörg Oberstes Untersuchungen zum wechselfollen Verhältnis zwischen dem „Vorstadtkloster“ St. Emmeram und seinem laikalen Umfeld der städtischen Regensburger Eliten scheint auf den ersten Blick nicht direkt mit Liturgie und Musik verbunden. Über die Auswirkungen dieser Verflechtungen auf die Sakraltopographie und Rekrutierung von Konventualen, wie am Beispiel von Ulrich von Zell deutlich wird, erschließt sich aber der Zusammenhang. Christine Sauer untersucht anhand des Buchschmucks eines mobilen Malers, inwiefern ein heute in Wien aufbewahrtes Antiphonar dem Klarissenkloster St. Maria Magdalena in Regensburg zuzuordnen ist.

Bernhold Schmid vergleicht ein von Hermann Pötzlinger, Besitzer und Hauptschreiber des bekannten Mensuralcodex St. Emmeram, notiertes dreistimmiges „Christ ist erstanden“ im an Dufay orientierten Chansonsatz mit einer Konkordanz in einer Benediktbeurer Handschrift, mit Rückschlüssen auf die Einordnung des Codex in Bezug auf Fortschrittlichkeit. Und Paweł Gancarczyk diskutiert die Problematik des Begriffs „eastern European“ in Bezug auf den Mensuralcodex anhand der hier enthaltenen Cantiones.

Den Schluss bilden Überlegungen von Katelijne Schiltz und Dominic E. Delarue, wie das 1567 von dem späteren St. Emmeramer Abt Ambrosius Mayrhofer geschriebene, dem evangelischen Rat der Stadt Regensburg gewidmete Chorbuch mit geistlicher Mu-

sik Orlando di Lasso in Hinblick auf Einband, Bildprogramm und Inhalt als ein politisch-interkonfessioneller „Balance-Akt“ gelesen werden kann.

Verzeichnisse zu Abbildungen, Notenbeispielen, Tabellen, Bibliothekssiglen und Autorinnen und Autoren (nur ein Register fehlt) schließen diesen für die Musik- und Liturgiegeschichte St. Emmerams und darüber hinaus wichtigen, ergiebigen und wertig gestalteten Band ab.

Stefan Morent

*Wirtschafts- und Umweltgeschichte*

Andrea VON HÜLSEN-ESCH (Hg.), Flusslandschaften in Mittelalter und Moderne (studia humaniora. Düsseldorfer Studien zu Mittelalter und Renaissance, Bd. 50). Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2023. VI, 346 S., zahlr. Farb- und Schwarzweißabb. ISBN 978-3-11-108534-0. € 39,95

„Die Vielfalt der Flusslandschaften zu umreißen, ist Ziel des vorliegenden Bandes“ formuliert der Rückentext anspruchsvoll. Im Folgenden ist die hier gebotene „Vielfalt“ freilich zu konkretisieren und deutlich einzuschränken: Der Band umfasst nach einer knappen Einleitung der Herausgeberin (S. 1–8) 12 Beiträge, meist aus den Federn von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, die sich den „Flusslandschaften“ aus unterschiedlichen Fachperspektiven nähern. Die im Anhang beigegebenen Autorenviten (S. 335 f.) weisen sie vor allem als Literaturwissenschaftler (Romanisten, Anglisten, Germanisten), Historiker und Kunsthistoriker aus. Dazu kommen zwei Beiträge (Wirbelauer, Schurr) von auswärtigen Fachmännern zur Verkehrs- und Architekturgeschichte.

Die eigentlich erwartete, umwelt- oder verkehrsgeographische Beschäftigung mit dem Thema kommt hier also nur ansatzweise zum Tragen; es geht weniger um die konkrete landschaftsgeschichtliche Bedeutung von Flüssen und Flusssystemen als vielmehr um deren Wahrnehmung und Darstellung in Literatur und Kunst. Damit wird der implizierte Vergleich kaum ermöglicht: die Beiträge stehen chronologisch gereiht, aber ansonsten kaum verbunden nebeneinander; der landschaftsgeschichtliche interessierte Leser wird so nur sporadisch bedient.

Der propagierte Raumbezug zur Erkundung der „Dimensionen von Flusslandschaften“ und der damit verbundenen „Raumkategorien“ (Einführung, S. 1) wird durch die Beiträge unterschiedlich hergestellt: Etwa die Hälfte nimmt den Rhein in den Blick, andere Flüsse wie der Guadalquivir, Tiber, Denjepr oder die Volga (sic!) sollen mit ihren Landschaften als Korrektiv oder Bestätigung dienen, aber wofür? – Eine Synthese freilich ist hier kaum möglich und wird auch nicht angeboten. Als Ergebnis fasst die Herausgeberin in der Einleitung zusammen, dass die hier betrachteten Flusslandschaften „jenseits der Betrachtung eines geografischen Raumes Deutungshorizonte eröffnen, die wegführen von starren Verortungen“ (S. 7), aber wohin? – „Mit der Betrachtung fluider Räume (sic!) richten sich die Blicke auf Transferprozesse, auf Konstruktionen von Erinnerung und Zeit, auf Veränderungen in der (Selbst-)Wahrnehmung und auf kulturelle Überlagerungen, die weit über die vordergründig festgefügte Flusslandschaft hinausgehen“ (S. 7).

Verfolgen wir diese Blicke beispielhaft in den Beiträgen, die sich mit dem Rhein beschäftigen: Eckhard Wirbelauer bietet seine Ausführungen zu den oberrheinischen